

Esther Braunwarth

**Interkulturelle Kooperation in Deutschland
am Beispiel der Gesellschaften
für christlich-jüdische Zusammenarbeit**



Herbert Utz Verlag · München

Kulturwissenschaften



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Titelbild: Anke Armandi, Wien

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2011

ISBN 978-3-8316-4087-4

Printed in EC
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	5
1.1 <i>Stand der Forschung</i>	5
1.2 <i>Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs</i>	12
2. Die Gründung der ersten deutschen GcjZ in München	15
2.1 <i>Anlass, persönliche Initiativen</i>	15
2.2 <i>Wichtige Personen für Gründung und Fortbestand</i>	19
2.3 <i>Ziele und Prinzipien</i>	27
2.4 <i>Der Verlauf der Gründung</i>	28
3. Die Geschichte der GcjZ München	30
3.1 <i>Exkurs: Die Geschichte um die "Deggendorfer Gnad"</i>	30
3.2 <i>Die GcjZ München ab den 50er Jahren</i>	32
3.3 <i>Was hat sich verändert?</i>	50
3.4 <i>Mitglieder: Anzahl, Struktur der Gruppe</i>	52
3.5 <i>Aktivitäten und Zielgruppen</i>	55
3.6 <i>Das Christentum im Spiegel der GcjZ München</i>	56
3.7 <i>Das Judentum im Spiegel der GcjZ München</i>	56
4. Die GcjZ Stuttgart	57
4.1 <i>Anlässe für die Gründung</i>	57
4.2 <i>Die GcjZ Stuttgart ab den 50er Jahren</i>	58
4.3 <i>Die Struktur der GcjZ (CJZ) Stuttgart</i>	60
4.4 <i>Was hat sich verändert?</i>	66
5. Ein Sonderweg: Die GcjZ Freiburg und Dr. Gertrud Luckner	67
6. Die GcjZ und der DKR	74
6.1 <i>Der Vorstand des DKR und das Forum Junger Erwachsener</i>	74
6.2 <i>Mitgliederzahlen</i>	78
6.3 <i>Tochtergesellschaften</i>	79
6.4 <i>Kontakte</i>	81
6.5 <i>Motive von Mitgliedern für ihren Eintritt</i>	82

6.6 Kritik am DKR und an den Gesellschaften	87
6.7 Dialog und Diskussionen.....	94
6.8 Finanzen	106
7. Der Koordinierungsrat (DKR)	107
7.1 Gründungsgeschichte	107
7.3 Die Geschichte des DKR.....	111
7.4 Ideen und Grundsätze des DKR	149
7.5 Die Woche der Brüderlichkeit.....	151
7.6 Die Idee der Brüderlichkeit.....	166
7.7 Treffen Rabbiner-Bischöfe.....	167
8. Das Thema Holocaust in den Emuna-Heften	169
9 „Gemeinsamer Gottesdienst“ oder „Gemeinschaftsfeiern“	177
9.1 Einleitung	177
9.2 Vorgeschichte zum ersten gemeinsamen Gottesdienst.....	179
9.3 Zeichen für Gemeinsamkeit	179
9.4 Gemeinsame religionsübergreifende Ziele.....	186
9.5 Bereitschaft zu Kompromissen	198
9.6 Progressive Interpretation der biblischen Botschaften, Kritik an Dogmen.....	201
9.7 Gleichgesinnte auch außerhalb der Vereine.....	204
9.8 Umsetzung der Liturgie	209
9.9 Welche Unterschiede mussten beachtet werden?.....	218
10. Weitere Gebetsgemeinschaften	225
10.1 Stellungnahmen von Juden zu christlichem Brauchtum.....	225
10.2 Vergleich: Gemeinschaftsfeiern/ökumenische Gottesdienste.....	227
10.3 Vergleich: „Beten in Anwesenheit des Anderen“ und Gemeinschaftsfeiern ..	229
10.4 Chanukka – Weihnachten - Weihnukka.....	231
10.5 Umstrittene Arten von Synkretismus	233
10.6 Was haben die Gemeinschaftsfeiern bewirkt?.....	235
11. Veränderungen im christlich-jüdischen Dialog in Deutschland	236
11.1 Historische Ereignisse, die für die Gesellschaften und für den DKR von Bedeutung sind.....	236

11.2 Die 8. Laupheimer Gespräche 2007.....	248
11.3 Ungelöste Probleme der Gesellschaften	257
12. Ausblick: Bedeutung der Erfahrungen in der GcjZ für interkulturelles Zusammenleben	258
12.1 Einfluss von Prominenten auf die Gruppenarbeit.....	258
12.2 Die Darstellung der Gesellschaften nach außen: Gelingt die Repräsentation bestimmter Wertvorstellungen?	260
12.3 Demokratie innerhalb des Vereins	260
12.4 Die GcjZ und die Kirchen: Einfluss und Grenzen der Kommunikation.....	261
12.5 Beteiligung der Jugendlichen	265
13. Zusammenfassung, Ergebnis.....	267
Anhang:.....	273
1. Interviews.....	273
1.1 Interview mit Professor Dr. Martin Stöhr	273
1.2 Interview mit Professor Dr. h.c. Hans Hermann Henrix	279
1.3 Interview mit Sonja Weichert, Vorstandsmitglied in Minden	287
1.4 Interviews mit Rudolf Sirsch.....	290
1.5 Interview mit Dr. Hans Maaß, Oberkirchenrat a.D.....	301
2. Biographien	302
3. Abkürzungen	311

Danksagung

Dieses Buch ist aus einer Dissertation in Religionssoziologie an der Universität Tübingen entstanden. Ich danke meinem Mann Dr. Andreas Braunwarth, meinen Eltern Josef und Elisabeth Kraus, meinen Freunden und meinem Doktorvater Professor Dr. Günter Kehrer, dass sie durch ihr Vertrauen in das Gelingen der Dissertation auch zur Entstehung des Buches sehr viel beigetragen haben. Professorin Giulia Piccaluga an der Università La Sapienza in Rom hat mir in der Religionswissenschaft ganz neue Perspektiven eröffnet, indem sie mir die Möglichkeit gab, an einem Unterrichtsprojekt für römische Gymnasien mitzuarbeiten und die vergleichende Methode der Religionswissenschaft von Professor Raffaele Pettazzoni vorzustellen. Davon, sowie vom amerikanischen Pragmatismus des George Herbert Mead, ist dieses Buch geprägt. Von Mitgliedern der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, insbesondere in München und Stuttgart, habe ich viele wertvolle Informationen erhalten, auch dafür möchte ich herzlich danken. Dieses Buch widme ich allen Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, die unter einem zunehmenden kurzfristigen Kosten-Nutzen-Denken der Gesellschaft auf Kosten informativer soziologischer Analysen zu leiden haben.

1. Einführung

1.1 Stand der Forschung

Der christlich-jüdische Dialog ist seit der Ankunft von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland konkreter geworden. Die größte Institution der christlich-jüdischen Begegnung sind die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. (GcjZ) mit ihrem Dachverband, dem Deutschen Koordinierungsrat (DKR).

Über die Geschichte dieser Vereine seit 1948 informiert dieses Buch. Einige Personen, die für den jüdisch-christlichen Dialog wichtig waren/sind, sind kurziv gedruckt. Ihre Kurzbiografien finden sich im Anhang.

Über die Gründungsgeschichte dieser Vereine gibt es eine Dissertation von Josef Foschepoth: „Im Schatten der Vergangenheit, die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ (Göttingen 1993). Der Historiker und ehemalige Generalsekretär des DKR ging von der These aus, dass die Amerikanische Militärverwaltung die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur umerziehen, sondern auch re-christianisieren wollte. Damit hätten sie den christlich-jüdischen Dialog eher behindert als gefördert, weil der christliche Antijudaismus unter den Teppich gekehrt worden sei. (Dies stellte Werner Jochmann in seinem Vorwort zum Buch heraus.) Die Absicht Foschepoths war es, die Vereinsgeschichte als Mentalitätsgeschichte der Deutschen (der Jahre 1948-1952) im Umgang mit der Vergangenheit darzustellen. Als wichtigen Faktor wertete er die Säkularismusthese des Schweizer Theologen Emil Brunner. Nach ihr war der entchristlichte Mensch für die Naziverbrechen verantwortlich. Diese These vertraten im Deutschland der Nachkriegszeit viele Christen und auch Juden. Foschepoth kritisierte sie als unhistorisch. Die Folge

der These war, dass sich Christen sozusagen als freigesprochen von möglichen Anklagen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus ansahen und sich als Opfer neben Juden stellten. Als Vertreter zumindest von Teilen einer solchen Sichtweise machte Foschepoth auch GcjZ-Mitglieder wie den Geschäftsführer des Münchner Vereins, Josef Brandlmeier oder den Münchner Professor Hugo Lang aus. Bei den Kirchen sei in der Nachkriegszeit das Bekenntnis zum christlichen Versagen die Ausnahme gewesen. Bei einem Treffen der deutschen katholischen Bischöfe im August 1945 verharmlosten Bischöfe die Beteiligung am Nationalsozialismus. Pfarrer boykottierten die Entnazifizierung, indem sie in Massen positive Zeugnisse und Persilscheine für ehemalige Parteimitglieder der NSDAP ausschrieben, so Foschepoth. Beide Kirchen, die katholische wie die evangelische, seien Juden gegenüber mehrheitlich kühl bis ablehnend und distanziert geblieben, während sie „gläubige“ Parteimitglieder teilweise in Schutz nahmen. Es überraschte Foschepoth also nicht, dass die Statistik der in Deutschland lebenden Juden folgendermaßen aussah:

1945: 3.000

1950: > 200.000

Anfang der 50er Jahre: 15.000¹

Wer konnte, verließ Deutschland in der Regel auf dem schnellsten Wege wieder, wenn möglich, in Richtung des 1948 neu gegründeten Israel. Juden suchten Hilfe bei den Amerikanern und kamen deshalb aus dem Osten in die amerikanische Besatzungszone. Sie betrachteten aber ihre Lager für displaced persons (DP) als exterritoriales Gebiet. Die jüdischen Mitglieder der GcjZ waren meist zurückgekehrte deutsche Juden, die blieben (also eine große Ausnahme) oder Juden aus jüdisch-christlichen „Mischehen“.

Nach Foschepoth gab es 1946-52 ca. 50% Antisemiten in Deutschland. Das System der Spruchkammern, die Deutsche in die fünf Kategorien Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Entlastete einteilten, scheiterte nicht zuletzt am massiven Widerstand der Kirchen. Auch der Theologe und damalige Präsident des EKD-Außenamtes Martin Niemöller rief zum offenen Widerstand gegen die Amerikaner auf.²

Die Vorgeschichte zur Gründung der GcjZ in Deutschland begann in Amerika. Dort herrschten ganz andere Motive vor. Der Zulauf zum Ku-Klux-Klan war in den 20er Jahren beängstigend. 1925 hatte er geschätzte 5 Millionen Mitglieder. Einen Höhepunkt der Hasstiraden gegen Minderheiten bemerkte man im Jahr 1928. Alfred E. Smith kandidierte für die Demokraten. Der Gouverneur von New York war Katholik und modern orientiert und verkörperte damit das Feindbild der Ku-Klux-Klan Mitglieder und Sympathisanten. Es entstand eine Welle von Katholikenhass. Bei den gemäßigten Amerikanern stieg die Angst vor Hasstiraden, die sich auch gegen andere Minderheiten richten konnten. Deshalb gründeten Protestanten und Juden zusammen das „Comitee of

¹ Vgl.: Foschepoth, Josef: Im Schatten der Vergangenheit, die Anfänge der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Göttingen 1993, S. 31

² Vgl. ders.: S. 35 ff

Goodwill“, dem sich später auch Katholiken anschlossen. 1928 ging daraus die „National Conference of Christians and Jews“ (NCCJ) hervor. In ihrer Präambel war bereits die Überwindung der Vorurteile zwischen Protestanten, Katholiken und Juden festgeschrieben. Das primäre Interesse jedoch war nach außen gerichtet, auf eine Verbesserung der amerikanischen Gesellschaft, angefangen von der Bekämpfung des Alkoholismus bis hin zur Arbeit mit straffälligen Jugendlichen.³

Foschepoth untersuchte auch die Vorläufer der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Europa. 1942 gründete man in Großbritannien das „Council of Christians and Jews“. Dessen Vorläufer wiederum war die „Society of Jews and Christians“, die in London von liberalen Juden ins Leben gerufen worden war, der jedoch orthodoxe Rabbiner die Mitarbeit verweigerten.⁴ Deshalb gründete man statt dessen das „Council of Christians and Jews“. Anlass für die Gründung war die Nationalsozialistische Bedrohung. Bereits damals legte man fest, dass es nicht zu einer Religionsvermischung kommen dürfe. 1941 gründeten Franzosen in Paris die „Amitié Chrétienne“. Dies war ein Deckname für „Amitié Judeo-Chrétienne“, den die Mitglieder wegen der Nationalsozialisten nicht offen nannten. 1946 entstand in der Schweiz die „Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung des Antisemitismus“. Nach einigen internationalen christlich-jüdischen Treffen mit Beteiligten der verschiedenen Organisationen erfolgte 1947 in der Schweiz (Seelisberg) die Gründung der Dachorganisation „International Council of Christians and Jews“ (ICCJ). 1949 gaben die Vorsitzenden das Büro des ICCJ in Genf schon wieder auf. Grund war, dass NCCJ-Präsident Everett Clinchy in Paris die „World Brotherhood“ ins Leben rief, einen undemokratisch arbeitenden Verband mit allgemein formulierten, nicht auf christlich-jüdische Verständigung präzisierten Zielen, aber „mit dem Segen seiner Heiligkeit“, des Papstes. In Deutschland initiierte Clinchy den Aufbau einer Organisation nach dem Modell des NCCJ. Dahinter stand die amerikanische Militärverwaltung mit den entsprechenden Departements:

HICOG (High Commission of Germany, Militärverwaltung , Leiter General Lucius D. Clay⁵)



Education and Religious Affairs Branch (Leiter: Sterling W. Brown)



Abteilung: Interfaith and Intergroup Relations (Leiter: Sterling W. Brown)⁶

³ Vgl. ders.: S. 43 ff

⁴ Die orthodoxe und die liberale Richtung unterscheiden sich in vielen Punkten. Ein wichtiger Aspekt ist die Rolle der Frau: Im liberalen Judentum gibt es Rabbinerinnen und Kantorinnen, Frauen dürfen sich in der Synagoge unter die Männer mischen. Im orthodoxen Judentum wird eine Trennung von Männern und Frauen im Gottesdienst aufrechterhalten und Frauen dürfen nicht aus der Thora vorlesen. Außerdem ist die Aufnahmepraxis bei Konvertiten unterschiedlich. Vgl. Brumlik, Micha: Was stimmt? Judentum, die wichtigsten Antworten, Freiburg im Breisgau 2007, S. 85ff

⁵ ab 1949: John McCloy

⁶ Vgl. Foschepoth, Josef: Im Schatten der Vergangenheit, die Anfänge der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Göttingen 1993, S. 66 ff

Auf Clinchys Bitte hin rief General Clay Carl F. Zietlow nach Deutschland. Dieser war methodistischer Pfarrer in Minnesota und war 10 Jahre lang Direktor der North Central Region des NCCJ gewesen. Nach einem bestimmten Schema organisierte er zunächst die Gründung der Gesellschaften München, Stuttgart, Wiesbaden, Frankfurt und Berlin und dann noch viele andere Gründungen. Um dann das persönliche Kennenlernen von Mitgliedern verschiedener GcjZ zu fördern, bauten einzelne Vorstandsmitglieder mit Zietlow zusammen innerhalb eines Jahres den Dachverband DKR auf.

Carl F. Zietlow betrieb die Profilierung des DKR. Sowohl für den DKR als auch für die Gesellschaften wünschte er sich, dass sie keine Massenbewegung, aber einflussreich sein sollten und dass es möglichst in jedem örtlichen Verein und im Dachverband je acht Ausschüsse geben sollte.

Foschepoth untersuchte auch die Finanzierung durch die HICOG in den ersten Jahren und stellte fest, dass der DKR, den Carl Zietlow inoffiziell leitete, mehr als zehnmal soviel Geld bekam als einzelne Gesellschaften. Natürlich führte dies zu Unmut und zur Abwendung der örtlichen Gesellschaften vom Dachverband. Zu Beginn der 50er Jahre kam es zu einer Krise sowohl bei den einzelnen Gesellschaften als auch im DKR. Die lokalen Gesellschaften litten unter Finanzierungsproblemen, die Trennung von der Organisation World Brotherhood aufgrund konzeptioneller und politischer Diskrepanzen führte zu Streit mit Amerikanern. Die HICOG stellte jedoch Gelder für die Gründung weiterer Gesellschaften bereit, und so entstanden die örtlichen Vereine Bremen, Kassel, Nürnberg, Hannover, Hamburg, Düsseldorf, Heidelberg, Augsburg und Karlsruhe. Freiburg war bereits 1950 aus Eigeninitiative entstanden. Nach einer vollständigen Trennung von der World Brotherhood konnten die Gesellschaften ihr eigenes Profil entwickeln und erholten sich wieder von der Krise.

Foschepoth schloss seine Mentalitätsgeschichte mit dem Fazit, dass es den meisten Mitgliedern zu dieser Zeit (1948-52) um die Rehabilitation der Deutschen gegangen sei.⁷

Foschepoth sah den größten Anstoß zur Gründung der GcjZ bei den Amerikanern, so, als hätten Deutsche nicht von sich aus Bewusstsein für Toleranz und Nächstenliebe entwickeln können, sondern lediglich ihr Ansehen retten wollen. Er vermischte thematisch oft die Mentalität der deutschen Mehrheit mit der Mentalität von GcjZ/DKR-Mitgliedern und zog einzelne Fehler innerhalb der Vereine als Bestätigung seiner skeptischen These heran. Dennoch ist die Begründung seiner Hypothese detailliert und nachvollziehbar. Jedoch räumte er denjenigen, die bereits unter den Nationalsozialisten Widerstand leisteten, nicht das Gewicht in seiner Arbeit ein, das ihrer Bedeutung für die Gesellschaften zukommt. Wer dies alles war und wie groß die Vorarbeit gewesen ist, geht aus der Zusammenfassung des Buches von Christoph Münz und Rudolf Sirsch „Wenn nicht ich, wer? Wenn nicht jetzt, wann? Zur gesellschaftspolitischen Bedeutung des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)“, erschienen in Münster im Jahr 2004 hervor.

⁷ Vgl. ders.: S. 203

In dieser Aufsatzsammlung veröffentlichten die einzelnen Vorstandsmitglieder des DKR ihre Erfahrungen und Wünsche für die Zukunft.

Stöhr, Martin: Notwendigkeiten und Schwierigkeiten einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit – Einige Rückblicke

Martin Stöhr begann mit dem Hinweis auf die Erklärung amerikanischer Rabbiner „Dabru emet“, („Redet Wahrheit“) die eine Antwort darauf war, dass kirchliche Gremien nach dem 2. Weltkrieg ihre Reue über die Misshandlungen von Juden und Judentum ausdrückten und seitdem versuchen, ein Umdenken in der Theologie durchzusetzen.

Er betonte, dass auch Atheisten an den GcjZ teilnehmen können. Sie seien gleichberechtigt, denn es gebe keinen „Widerstandsbonus“ der Kirchen. Professor Stöhr sprach sich gegen die „Totalitarismus-These“ aus, eine Theorie, die in Deutschland mit dem Mauerbau aufkam und die besagte, dass der Nationalsozialismus bereits überwunden sei und man sich demnach gegen die „rote Diktatur“ wenden müsse. Aktuell sieht Stöhr die Notwendigkeit, sich mehr mit dem Islam auseinanderzusetzen. Er übte Kritik an der Interpretation der Vereinsgeschichte der GcjZ (des DKR) durch Josef Foschepoth. Stöhr nannte einige Gründungsmitglieder der Gesellschaften, die bereits in der Nazizeit Charakter gezeigt hatten:

Adolf Freudenberg arbeitete mit Dietrich Bonhoeffer zusammen,

Franz Böhm hielt zu seiner Ehefrau, der Tochter von Richarda Huch. (Richarda Huch hatte gegen Hitler protestiert, zu dieser Zeit konnte das „Sippenhaft“ bedeuten.) Zu nennen wären außerdem Theodor Bäuerle, Gertrud Luckner und viele andere. Stöhr berichtete, dass die Gesellschaften erst ab 1965 nach den Wurzeln des Antisemitismus im Neuen Testament suchten (z.B. Joh 8,44; Thess 2,14-16). Er ging auch auf die Entwicklung der Organisation „Studium in Israel“ ein, deren Sprecher er war.

Sirsch, Rudolf: Gegen das Vergessen – Der Beitrag des Erzieherausschusses im Deutschen Koordinierungsrat zur Aufarbeitung der Vergangenheit

DKR-Generalsekretär Rudolf Sirsch machte darauf aufmerksam, wie stark der Erzieherausschuss des DKR gegen die Verdrängungsmechanismen der deutschen Bevölkerung ankämpfte. Leitmotiv des Erzieherausschusses war „Erziehung der Erzieher“. Aktivitäten waren unter anderem:

1. Aufmerksam machen auf NS-Indoktrination von Schülern und Lehrern
2. Publikation von neuem Unterrichtsmaterial
3. Schulbuchrevision in den 50er Jahren
4. Tagungen
5. Studienreisen nach Israel
6. Ab den 60er Jahren (nach dem Eichmann-Prozess): Zeitzeugenberichte
7. Organisation von Israelreisen
8. Informationsveranstaltungen für Pädagogen und Theologen

Sirsch schrieb noch einen zweiten Beitrag:

Erfahrungen und Eindrücke aus meiner Arbeit als Generalsekretär des DKR

Er folgte *Ansgar Koschel* 2000 als Generalsekretär nach und sah die Lage kritisch: 23% der deutschen Bevölkerung vertraten nach seinen Angaben 2004 latent antisemitische Ansichten. Es gab wenig Bewusstsein für rechte Gewalt und Geschichtsverdrehung. Als vorrangige Aufgaben schilderte er also: Zivilcourage fördern, Gewaltursachen benennen, Handlungsschritte gegen Rechtsradikalismus einleiten. Als Mittel schlug er vor: Vorträge, Seminare, Tagungen, Woche der Brüderlichkeit. Für den christlich-jüdischen Dialog hielt Sirsch die Kooperation mit kirchlichen Weiterbildungsinstituten für besonders wichtig.

Levinson, Nathan Peter: 20 Jahre Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit – Rückblick und Vorschau

Levinson, der zusammen mit Martin Stöhr von 1965 bis 1983 jüdisches Präsidiumsmitglied des DKR war, schilderte die Eindrücke jener Zeit. Er warnte vor einer Missachtung der Besonderheit des Holocaust, da viele ihn inflationär als Symbol für andere Verfolgungen heranzogen. Nach Meinung von Levinson hat sich das christlich-jüdische Verhältnis seit dem 6-Tage-Krieg verschlechtert. Er kritisierte Teile der deutschen Friedensbewegung, die mit der „El Fatach“ zusammenarbeiteten. Positiv empfand er, dass der katholische Vorsitzende neben Stöhr und Levinson, Pater W. Eckert, durch Forschung zur Abschaffung des Kultes des Simon von Trient⁸ beitrug. Er wünschte sich mehr Engagement der deutschen Justiz, die zu verantworten habe, dass Massenmörder straffrei ausgehen und die NPD nicht verboten wird. Als besonders erfreulich empfand er die Aktion des DKR „Unbesungene Helden“ von 1967, bei der der DKR Retter von Juden im „Dritten Reich“ auszeichnete.

Eckert, Willehad Paul: Die Schola Grande Tedesca und das Ghetto von Venedig

Eckert berichtete, wie der DKR 1972-73 eine Synagoge renovieren half durch eine Spende Willy Brandts, der 300.000 DM von seinem Friedensnobelpreis dazu gab.

Henrix, Hans Hermann: Eine unterirdische Arbeitsgemeinschaft“, DKR und Deutsche Katholikentage

Henrix beschrieb die Entwicklung der Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche. Bereits seit 1970 gab es christlich-jüdische Gemeinschaftsfeiern auf den deutschen Katholikentagen. Der liberale Rabbiner Henry G. Brandt folgte Nathan Peter Levinson bei der Beteiligung an diesen Feiern nach. Die Ele-

⁸ Bei dem Kult des Simon von Trient handelte es sich um einen aus dem Mittelalter überlieferten Kult und um eine Legende, nach der Juden in Trient ein Kind gemartert und ermordet haben sollten. Diese Geschichte wurde frei erfunden aufgrund des Ereignisses, dass das Kind Simon verschwand und tot wieder aufgefunden wurde. (S. Gidal, Nachum: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 74

mente der Zusammenarbeit zwischen DKR und Katholikentagen waren (und sind)

1. Gemeinschaftsfeier
2. Jüdisches Lehrhaus
3. Gesprächskreis Juden und Christen

Kammerer, Gabriele: Die Woche der Brüderlichkeit im Spiegel der Presse

Gabriele Kammerer beleuchtete die Rezeption der Woche der Brüderlichkeit durch die Zeitungen. Sie konstatierte, dass sich ein Pathos durch die Berichterstattung ziehe. Auffällige Stellungnahmen waren: Die Ritualkritik, also Kritik daran, dass sich vieles bei den Wochen der Brüderlichkeit wiederhole, der Ruf nach der Jugend, die Hervorhebung der Einbeziehung anderer Minderheiten und die intensive Befassung mit den Trägern der Buber-Rosenzweig Medaille.

Ginzel, Günter B.: Gegen den Ungeist. Der DKR und sein Kampf gegen den Antisemitismus in den ersten Jahren

Der Publizist und Regisseur Günter Bernd Ginzel war 1972-2001 Vorstandsmitglied des DKR und ist heute im Vorstand der Buber-Rosenzweig-Stiftung. Er beschrieb die Situation der christlich-jüdischen Arbeit aus jüdischer Sicht: Nazi-Verbrecher blieben bis in die 60er Jahre und länger im Amt und Nazis saßen im Parlament, wie Ginzel schrieb, mit der Unterstützung der Alliierten. Dies führte, so Ginzel, zur Isolation der Juden in Deutschland, denn Juden wagten sich nicht aus dem Kreis der verlässlichen Freunde hinaus. Vieles bedeutete für die jüdischen Mitglieder der GcjZ eine Geduldsprobe, so z.B. folgende Probleme:

1. Reuige Nazis suchten Aufnahme bei den GcjZ
2. Christen versuchten, mit Hilfe von Juden Erkenntnisse über eigenen Glauben zu finden, schafften es aber nicht
3. Christen stilisierten sich selbst als Opfer

Dahlhaus, Horst: Jüdisch-Christlicher Dialog ist politische Bildung

Der Verfasser war 20 Jahre Leiter der Bundeszentrale für Politische Bildung (BpB) ab 1973 und ist Mitglied der Bonner GcjZ. Er berichtete von der Zusammenarbeit mit dem DKR. Ab 1952, nach der Gründung der damaligen Bundeszentrale für Heimatdienst gab es Kontakte zwischen den Generalsekretären des DKR und einem Mitarbeiter der Bundeszentrale. (Ab 1963 hieß sie Bundeszentrale für politische Bildung.) 1952 fand eine gemeinsame Arbeitstagung statt, an der unter anderem Max Horkheimer, Eugen Kogon, Krausnick und Rengstorf teilnahmen. Damals sprachen einige noch von der „Judenfrage“. Der DKR fungierte als Gutachter für bestimmte BpB-Broschüren. Die DKR-Studienreisen nach Israel hatten Vorbildfunktion für die Studienreisen der BpB-Studienreisen nach Israel. Es gebe weiterhin eine gute Beziehung der BpB zu den Generalsekretären, aber die Intensität der Zusammenarbeit habe seit Ende der 60er Jahre abgenommen.

Koschel, Ansgar: Erfahrungen und Eindrücke aus meiner Zeit als Generalsekretär des DKR (1990-99)

Nach der Grenzöffnung, so berichtete Koschel, gewährte das Bundesministerium des Inneren mehr Geld, damit auch im Osten GcJZ gegründet würden. Es gab aber bereits ähnliche Gruppen der Evangelischen Kirche in Dresden, Leipzig, Erfurt, Eisenach, Potsdam und Magdeburg. Nicht alle dieser Gruppen waren bereit, sich dem DKR anzuschließen. Neue GcJZ entstanden in Dresden, Potsdam und Görlitz, andere bezeichnen sich bis heute als assoziierte Mitglieder. Neue Aufgaben des DKR nach der Grenzöffnung waren: Hilfe zur Integration der Kontingentflüchtlinge und Betreibung von Lobbyarbeit zur Gründung neuer jüdischer Gemeinden.

Schaller, Berndt: Die Zukunft des christlich-jüdischen Gesprächs und der christlichen Zusammenarbeit

Berndt Schaller präziserte die zukünftigen Aufgaben des DKR:

1. Kampf gegen Antisemitismus
2. Abwehr von rassistischen Übergriffen und Vorurteilen
3. Aufdeckung und Abbau von theologischen Feindbildern
4. Umsetzung der theologischen Verlautbarungen für den christlich-jüdischen Dialog
5. Zusammenarbeit von Christen und Juden in der Öffentlichkeit

1.2 Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs

Einige Passagen des christlich-jüdischen gemeinsamen Weges sind also schon genau beschrieben worden. Dennoch stehen die christliche und die jüdische Perspektive nebeneinander und differieren in einigen Punkten. In dieser Dissertation soll ein Gesamtüberblick geboten werden. Dieser soll unter dem Aspekt der Aussage des Religionsphilosophen Martin Buber erfolgen:

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“⁹

Das Hauptaugenmerk liegt darauf, wie sich die Begegnung unter der Prämisse gestaltet, dass eine religiöse Annäherung vermieden werden soll. Es stellen sich also folgende Fragen:

1. Wie intensiv ist der Austausch unter christlichen und jüdischen Mitgliedern?
2. Was unterscheidet die Gesellschaften von anderen Gruppen, so dass eine Einheit in der Verschiedenheit möglich wird?
3. Was bedeutet das für andere interkulturelle Initiativen?
4. Welche Regeln und welche Basis entwickelte die christlich-jüdische Zusammenarbeit, die bis heute gelten? Kann man auch das Recht auf Abweichung zur Regel machen?

⁹ Buber, Martin: Ich und Du (1923), in: Das Dialogische Prinzip, Gütersloh 2009¹¹S. 15 Abs.2

5. Wie lassen sich die Anforderungen der Moderne (Intergruppenkontakte, Flexibilität, rationales Handeln) mit traditionellen religiösen und kulturellen Eigenheiten auf harmonische Weise vereinbaren?

Der Soziologe George Caspar Homans, der in den fünfziger Jahren in den USA die Gruppenbildung unter Arbeitern in einer nordamerikanischen Fabrik untersuchte, ging davon aus, dass Menschen in einer Gruppe sich zumindest teilweise aneinander anpassen:

„Je häufiger Personen miteinander in Interaktion stehen, desto mehr tendieren ihre Aktivitäten und Gefühle dazu, sich in mancher Hinsicht einander anzugleichen.“¹⁰

Nun reglementierten die Gesellschaften die Angleichung in der Anfangszeit von vorneherein selbst, indem sie in der Satzung des DKR und auch einiger örtlicher Vereine festschrieben, dass religiöse Annäherung nicht erwünscht sei. Das Zusammenarbeiten erfordert also eine nicht alltägliche Fähigkeit zur Differenzierung zwischen den Inhalten, den Meinungen, der Sache und der Person.

Viele Menschen, um nicht zu sagen, die meisten, suchen sich Freunde und Bekannte unter der Voraussetzung aus, dass man in den wesentlichen und zahlreichen Vorlieben, Handlungsweisen und Ansichten übereinstimmt. Als normal gilt auch, dass man sich um des lieben Friedens willen an die Meinung anpasst, von der man glaubt, dass sie die Mehrheit der eigenen Umgebung teilt. Welche Motive treiben die Mitglieder an, an einer Gruppe teilzunehmen, in der es vorwiegend um unterschiedliches Empfinden, unterschiedliche religiöse Ausrichtungen, unterschiedliche Ernährungsweise etc. geht und die eine ständige Selbstkontrolle und viel Taktgefühl erfordert, um dem Anderen gerecht zu werden?

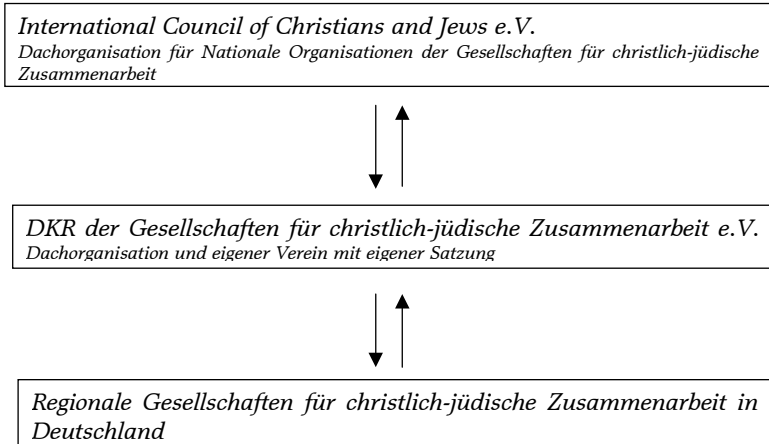
Es geht in dieser Arbeit um ein Beispiel für interkulturelle Kommunikation. Die Hauptfrage ist, ob es bereits möglich ist, dass Menschen verschiedener Religionen, auch missionierender Religionen, kooperieren, ohne dass kulturelle Konkurrenz entsteht.

Entwickelt sich eine neue Vorstellung von Kommunikation, die es ermöglicht, die eigenen Normen und Gefühle und die des Gesprächspartners gleichzeitig wahrzunehmen, ohne den anderen zu beeinflussen? Was bedeutet dies für religiöse Wahrheiten? (Die Mehrzahl sagt schon, dass sich der Wahrheitsbegriff verändert, denn traditionell stand Wahrheit immer im Singular.) Welcher Rahmen ist erforderlich, um eine solche Kommunikationsweise einzuüben? All dies soll anhand der Gesellschaften erörtert werden.

¹⁰ Homans, George Caspar: Theorie der sozialen Gruppe, Opladen 1960, S. 133

Struktur der Gesellschaften

Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit sind folgendermaßen strukturiert:



Dass jeder Ortsverein seine eigene Satzung hat, unterscheidet die Gesellschaften von anderen Vereinen. Doch liegt dies auch an der Geschichte der Gesellschaften: Bevor eine zentrale Koordinierungsstelle eingerichtet war, gab es bereits fünf örtliche Vereine.¹¹

Unterschiede zwischen Religionsdialog und Zusammenarbeit

Zusammenarbeit ist ein etwas anderes Konzept als Dialog. Religionsdialog betreibt zum Beispiel das „Projekt Weltethos“ von *Hans Küng*, die Arbeitskreise „Christen und Juden“ der Kirchen in Deutschland und das Parlament der Weltreligionen in Chicago.

Bei der Zusammenarbeit geht es um den Abbau gegenseitiger Vorurteile, nicht allein durch Gespräche, sondern auch, indem man gemeinsam etwas in Angriff nimmt: Ein Projekt, ein gemeinsames Buch, die Gestaltung von Gedenkveranstaltungen oder die Organisation der Renovierung einer Synagoge. Es geht nicht in erster Linie um das Diskutieren theologischer Grundsatzfragen. Die gegenseitige Akzeptanz ist a priori selbstverständlich. Somit stehen die Gesellschaften auch theologischen Laien offen.

¹¹ DKR: Geschichte, <http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/index.php>, Abrufdatum: 23. März 2009

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Martin Buber

Interkulturelle Kommunikation ist für eine multikulturelle Gesellschaft sehr wichtig. Doch können Menschen verschiedener Religionen, auch missionierender Religionen, überhaupt kooperieren, ohne dass kulturelle Konkurrenz entsteht? Kann eine Form der Kommunikation gefunden werden, die es ermöglicht, gleichzeitig die eigenen Normen und Gefühle und die des Gesprächspartners wahrzunehmen, ohne das Bedürfnis zu verspüren, sich möglichst aneinander anzugleichen oder den anderen zu beeinflussen? Was bedeutet dies für religiöse Wahrheit(en)? Welcher äußere Rahmen ist für die praktische Umsetzung notwendig? Anhand des christlich-jüdischen Dialogs der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit wird diesen Fragen in diesem Buch nachgegangen.